
Jesuitenmission in der neuen Gesellschaft Jesu (19./20. Jh.)

von Klaus Schatz SJ

1 Ein Streiflicht

Vladislaus Zaleski, Apostolischer Delegat für Indien, kritisiert in einem Bericht vom 19. Oktober 1897 an den Kardinalpräfekten der Propagandakongregation, Mieczylaw Ledóchowski¹, in der von deutschen Jesuiten geleiteten Bombay-Mission geschehe so gut wie nichts für die Missionierung der Nichtchristen. Die Gründe sieht er einmal in der einseitigen Konzentration auf die Schulen, welche den Großteil der Kräfte absorbieren, dann aber auch in einer verfehlten und unrealistischen missionarischen Strategie. Dies sei die falsche Vorstellung, man müsse erst die Konversion der höheren Kasten, der Brahmanen, vorbereiten; dann würden ihrem Beispiel die niederen Kasten folgen. Man berufe sich dabei auf das Beispiel Nobilis, übersehe jedoch, dass von seinen Brahmanen nichts geblieben sei, und was von der christlichen Mission dauerhaft überlebt habe, von den ärmeren Schichten kam, während dort, wo die Brahmanen Christen wurden, die niederen Kasten ihnen gerade nicht gefolgt seien. Durch diese irriige und irrealistische Vorstellung versäume man gerade das hier und jetzt Mögliche. Die Regel des Missionars müsse sein, dort anzusetzen, wo man leichter Heiden bekehren könne, um die Seelen zu retten, die man sozusagen unter der Hand habe. Man sei in Bombay gleichsam besessen von der Idee, zunächst die Großen und Einflussreichen zu bekehren. In einem weiteren Brief an den Kardinalpräfekten vom 21. Mai des folgenden Jahres² bemängelt er an der jüngst begonnenen Gujerat-Mission, diese bringe keine Frucht, da man nach den ausdrücklichen Worten des Bombayer Erzbischofs Dalhoff versuche, »viro litteris excultos et bona castae« zu bekehren, »cosa che non ha mai portato nessun frutto in India«. Diese Manie, etwas Besonderes machen zu wollen, jenseits der seit Jahrhunderten bewährten Wege, und besser als Franz Xaver, sei eine wahre Versuchung des Teufels. Solange die Patres in Bombay sich nicht entscheiden würden, unter dem Volk und in den Dörfern zu arbeiten, »ma cercheranno di convertire gente istruita e di casta alta«, solange bleibe das Apostolat in dieser Erzdiözese gleich Null.

Dass dieses Urteil über die Patres der Bombay-Mission so nicht (mehr) zutraf und inzwischen durchaus missionarische Arbeit in den Dörfern und unter den Armen geschah, suchte der Kardinalpräfekt dem Delegaten aufgrund der Berichte von Erzbischof Dalhoff

1 AP (Archiv der Propagandakongregation, Rom), Nova Series 292, f. 603-607.

2 Ebd., f. 619 s.

3 Briefe vom 27.11.1897 und 20.4.1898 (ebd., f. 609-612 und 617 s.).

4 Brief an den Kardinalpräfekten vom 7.3.1904 (ebd., Nova Series 326, f. 597)

5 Bis 1886 gab es in Indien außerhalb der portugiesischen Patronatsdiözesen nur Apostolische Vikariate. Im Zuge des neuen Konkordats mit Portugal wurden diese (früher als in irgendeinem anderen Missionsgebiet) in reguläre Bistümer und (so Bombay) Erzbistümer verwandelt.

6 Grundlegend für den Neubeginn der SJ-Mission und generell für die Zeit bis 1853: Joseph Albert OTTO,

Gründung der neuen Jesuitenmission durch General Roothaan, Freiburg 1939.

7 Dies war keineswegs die falsche Adresse oder eine Verwechslung von kirchlicher und staatlicher Autorität: denn die US-Behörden entschieden, welche Priester oder überhaupt welche Geistliche welcher Konfession in den Indianerreservationen wirken durften.

klarzumachen;³ und auch Zaleski musste schließlich anerkennen, dass sich hier inzwischen doch einiges gewandelt hatte.⁴ Freilich war die genannte Einstellung (erst müsse man an die höheren Kasten herankommen, nur dann könne man an die Missionierung der übrigen gehen) durchaus in einer früheren Phase der Bombay-Mission unter einer Reihe von Jesuiten verbreitet, nicht zuletzt bei dem Apostolischen Vikar⁵ Leo Meurin, der bis 1886 in Bombay regierte. Sie konnte sich auf bestimmte Traditionslinien in der alten Jesuitenmission berufen, die allerdings, wie auch Zaleski andeutete, schon damals unter den Jesuiten selbst umstritten waren und insgesamt weniger Erfolg hatten als eine Missionsmethode, die bei den »Armen« ansetzte. Zudem war eine solche Strategie nur in den »hierarchischen« Gesellschaften Chinas und Japans sinnvoll; die indische Kastengesellschaft war aber eine »segmentierte« Gesellschaft, in der es zwar eindeutig höhere und niedere Kasten gab, die niederen Kasten jedoch deshalb keineswegs Wertvorstellungen, Normen und religiöse Riten der höheren übernahmen, sondern jede Kaste für sich lebte. Erst recht war die neuere Jesuitenmission ganz überwiegend auf der von Zaleski und generell von der Propaganda bevorzugten Linie des Ansetzens einerseits bei den Unterprivilegierten und Randgruppen, andererseits des Vorziehens kurzfristiger Erfolge gegenüber sehr unsicheren langfristigen Strategien. Aber auch die Tradition eines Matteo Ricci und Roberto de Nobili war in der neuen Jesuitenmission lebendig. Wie sie jedoch unter den gewandelten Bedingungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts umzusetzen sei, darüber gab es sehr unterschiedliche Vorstellungen; und vor allem war dies in den einzelnen Ländern und Missionsgebieten sehr verschieden.

2 Die Anfänge⁶

Die Aufhebung der Gesellschaft Jesu 1773 war für die Missionen katastrophaler gewesen als für irgendein anderes Werk. Und tatsächlich war die Wiederherstellung der Mission einer der Hauptgründe, ja sogar das erste Ziel bei der Wiedererrichtung der Gesellschaft Jesu 1814 durch Papst Pius VII. Schon ab 1800 waren aus allen Kontinenten Missionsbitten an die in Russland existierende »Rumpfgesellschaft« ergangen, ebenso an den Papst, den Orden wiederzuerrichten.

Nach der Wiedererrichtung 1814 vervielfachten sich diese Bitten. Es waren ungeheuer hohe Erwartungen, die an die neue Gesellschaft Jesu gerichtet waren; es war eine ungeheure missionarische Not, die aus diesen Bitten sprach. Überall brach das Letzte zusammen, was an Christentum noch die letzten Jahrzehnte überdauert hatte. Die Katholiken waren verwaist, sich selbst überlassen, ohne rechte Seelsorge, die wenigen Missionare überfordert. Missionsrufe ergingen von Einheimischen (besonders in Amerika: so 1823 von Indianern von Michigan, die den Präsidenten der Vereinigten Staaten um Jesuiten baten⁷), von Missionaren (so den Pariser Missionaren in Südindien) und von der Propaganda (so für die neue Christengemeinde in Korea). Auch fehlte es keineswegs an Missionsinteresse unter der Ordensjugend der neuen Gesellschaft. Dennoch war der Anlauf ganz anders als in der alten Gesellschaft Jesu. Waren damals ein Jahrzehnt nach der päpstlichen Bestätigung der Gesellschaft Jesu (1540) die Jesuiten bereits in allen Kontinenten vertreten, so dauerte es diesmal zwei Jahrzehnte, bis der Orden sich wieder der Mission zuwandte.

Unter den ersten beiden Ordensgenerälen Brzozowski (1814-1820) und Fortis (1820-1829) wurden sämtliche Bitten von Jesuiten, in die Missionen zu gehen, abgelehnt, und zwar mit der Begründung, dass die Aufgabe in Europa und speziell die Erziehung der Jugend dort, vorrangig sei. »Unser Indien ist Europa« – »Vorläufig sind die Kollegien unser Indien«:

so heißt es stereotyp unter Fortis. Von der geistigen Wiedergeburt Europas nach der Katastrophe der Französischen Revolution müsse die Missionierung ausgehen; sei hier erst einmal die Talsohle überwunden, könne man auch wieder an Heidenmission denken.

Die Wende geschah erst unter dem dritten Generalobern Philipp Roothaan (1829-1853). Sein Rundschreiben über Missionsgeist am Feste des hl. Franz Xaver 1833⁸ war nicht nötig, um Missionsgeist zu wecken; aber es gab den vorhandenen Energien Bestätigung. Von nun an setzt erst wieder eine Mission in der neuen Gesellschaft Jesu ein. Die Zahl der Missionsbitten war von Anfang an außergewöhnlich hoch: 1829-53 sind es 1260, etwa die Hälfte aller Jesuiten. Am Ende des Generalats von Roothaan befinden sich etwa 6 % der Jesuiten (300 von 5200) in den Missionen.

3 Struktureller Rahmen, Schwerpunkte und Akzente

Eine strukturelle Neuigkeit war es, dass die Jesuitenmissionen nicht mehr, wie in der alten Gesellschaft, selbständige Provinzen je nachdem innerhalb der portugiesischen oder spanischen Assistenz bildeten, sondern – bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, da sie zu selbständigen Ordensprovinzen wurden⁹ – an die heimatlichen Provinzen angegliedert waren. Es waren daher, anders als in der alten Gesellschaft, auch fast durchwegs Jesuiten einer bestimmten Nation, die in einem bestimmten Missionsgebiet wirkten. Am Anfang standen zwar vielfach international »bunt« zusammengesetzte Gruppen; im Zuge des Wachstums des Missionspersonals setzte sich jedoch die nationale, bzw. provinzmäßige Aufteilung durch. Der Hintergrund dieser Veränderung ist einmal der kirchenpolitische Wandel. In der alten Gesellschaft waren die eigentlichen Träger des Missionswerkes die Patronatsmächte Spanien und Portugal. Sie bestimmten über die Zulassung zu den Missionen, nahmen je nachdem auch Angehörige anderer Nationen auf, die sie jedoch zu integrieren bestrebt waren. An die Stelle der »Patronatsmission« trat jetzt die finanzielle Unterstützung der Mission durch das katholische Volk und seine Missionsvereine und die damit gegebene Notwendigkeit, dass ein bestimmtes Missionsgebiet in stärkerer Bindung zur Heimat stand. Erst nach dem 2. Weltkrieg bekamen viele Missionen einen stärker »internationalen« Charakter.

Wichtig war weiter, dass Roothaan, hier die Versäumnisse früherer Generäle wettmachend, sich vorbehaltlos dem Missionskonzept der Propaganda unterordnete. Jetzt erst setzte die Propaganda, wengleich nicht ohne harte Kämpfe zumal mit dem portugiesischen Patronat in Indien, ihr Strukturkonzept durch, das sie schon seit ihrer Gründungsphase vertreten hatte: die einzelnen Missionsgebiete möglichst unter die einzelnen Orden und Missionsgesellschaften aufzuteilen, so dass in einem Gebiet (meist in einem Apostolischen Vikariat) normalerweise nur eine Gemeinschaft wirken konnte. Im Prinzip blieb dieses »Ius commissionis« bestehen, bis es 1969 offiziell abgeschafft wurde. Es gab also jetzt rein »jesuitische« Missionsgebiete, ebenso wie die der anderen Orden und Kongregationen.

8 »De Missionum exterarum desiderio excitando et fovendo«: *Epistolae praepositorum generalium ad patres et fratres Societatis Jesu*, Brüssel 1909, Bd. II, 347-365.

9 Zuerst wurde Japan 1948 selbständige Vizeprovinz. 1952 wurde Madurai, seit 1928 abhängige Vizeprovinz, zur regulären Provinz erhoben. 1956 wurde in ganz Indien die reguläre

Provinzeinteilung durchgeführt. Im selben Jahre wurde Indonesien zur Vizeprovinz erhoben. 1958 entstand die Provinz des Fernen Ostens (damals China, Taiwan, Korea, Vietnam und Thailand), 1961 (1957 schon Vizeprovinz) die Zentralafrikanische Provinz (Kongo, Ruanda, Burundi).

10 Aufzählung in *Diccionario Histórico de la Compañía de Jesús Biográfico-Temático*, Rom/Madrid 2001, Bd. IV, 4093 s. (bis Heinrich J. von Kerens, der 1769 Bischof von Roermond wurde).

11 *Collectanea S. Congregationis de Propaganda Fide* 1, Rom 1907, 575 (n. 1065).

12 Ebd., 2, 133 (n. 1531).

Dadurch wurden viele (wenn auch beileibe nicht alle) Kämpfe und Reibereien vermieden, die in der alten Missionsgeschichte soviel Energien gekostet hatten; andererseits waren die Orden in ihren Missionen viel weniger »autonom« und viel mehr an die Propaganda und damit die römische Kirchenleitung rückgebunden.

Andererseits vertraten Roothaan und seine Nachfolger durchaus die Eigenständigkeit der Jesuiten als Ordensleute und Träger einer spezifischen Aufgabe und widersetzten sich einer gewissen Tendenz zur totalen Nivellierung. Dadurch blieben Spannungen nicht aus. Diese Probleme wurden zunächst akut bei der Frage der Jesuitenbischöfe. Das Missionskonzept der Propaganda sah die Verteilung der Missionsgebiete unter die einzelnen Orden unter Oberleitung der Propaganda und örtlicher Unterordnung unter einen Apostolischen Vikar vor. Dies führte freilich bei den Jesuitenmissionen zur notwendigen Konsequenz, dass dann auch ein Jesuit Bischof bzw. Apostolischer Vikar sein musste. Dies stand in Kontrast zu dem Zusatzgelübde der Jesuitenprofessen, keine Bischofs- oder Kardinalswürde anzunehmen. Zwar konnte dieses Gelübde durch einen Befehl des Papstes durchbrochen werden; und entsprechend hatte es auch in der alten Gesellschaft immer wieder durch päpstliche Dispens Jesuitenbischöfe gegeben. Dies waren allerdings Ausnahmefälle, in der ganzen Zeit der alten Gesellschaft 10 Jesuitenkardinäle und 37 Jesuitenbischöfe.¹⁰ Durch das neue Missionskonzept der Propaganda aber musste es zur Regel werden. Roothaan suchte sich dieser Forderung so lange es ging zu entziehen. Zuguterletzt musste er sie akzeptieren, und zwar gerade um den Eigencharakter der Jesuitenmission zu wahren.

Zunächst zog er die Lösung vor, dass auch in einem fast rein jesuitischen Missionsgebiet der Apostolische Vikar ein Nichtjesuit sein sollte. Dies führte jedoch zu einer nicht enden wollenden Kette von Zwickigkeiten, so in der Calcutta-Mission, wo die Konflikte mit dem Apostolischen Vikar, dem irischen Weltpriester Carew (seit 1839), dessen Ideal der total vereinheitlichte Weltklerus war, und der auf die Eigenart und die spezifischen Seelsorgemethoden der Jesuiten keine Rücksicht nahm, zur Folge hatten, dass die Jesuiten 1845 die Mission verließen (um erst 14 Jahre später wiederzukommen), sowie in der Kiangnan-Mission in Ostchina, wo die seit 1841 wirkenden Jesuiten in einen ähnlichen Konflikt mit dem Apostolischen Vikar De Besi gerieten, der eigentlich erst beendet war, als sie 1856 ihr eigenes Apostolisches Vikariat erhielten. Schließlich fiel 1845 in der Propaganda die Entscheidung, dass künftig in Jesuitenmissionen auch Jesuiten Bischöfe zu sein hätten. Damit wurde nun, was in der alten Gesellschaft die große Ausnahme war, in den Missionen zum strukturell notwendigen Regelfall. Der erste Missionsbischof der neuen SJ wurde 1847 Alexis Canoz in Trichinopoly (Südindien).

Mit dem jesuitischen Apostolischen Vikar hatte man aber ein neues Problem geschaffen: nämlich die Frage nach seinem Verhältnis zum Missionssuperior. Ein erstes Dekret der Propagandakongregation von 1851¹¹ hatte hier alles dem Apostolischen Vikar untergeordnet: dieser, sofern dem Jesuitenorden angehörend, war danach zugleich Ordensoberer seiner Mission; der andere Obere war nur noch »Superior spiritualis«, im Grunde auf die Funktion des Seelenführers reduziert. Ein selbstbewusster und machtbewusster Jesuitenbischof wie Leo Meurin in Bombay wusste dies voll auszunutzen: Er destinierte seine Mitbrüder völlig autonom und verfügte ebenso über ihre Einkünfte und Gelder. Er argumentierte, dass ein Missionsbischof, anders als ein Bischof in Europa, keinen oder fast keinen normalen Diözesanklerus zur Verfügung habe; der Ordensklerus sei sein »ordentlicher« Klerus, und über ihn müsse er deshalb in ganz anderer Weise direkt verfügen können als ein Bischof in Europa über den Ordensklerus, der dort nur »Hilfsklerus« sei. Dies führte jedoch zu dauernden Konflikten. Beschwerden seitens des Ordens hatten zur Folge, dass ein neues Dekret von 1880¹² eine stärkere Scheidung vollzog. Es schuf jedoch noch keine völlige

Klarheit und wurde zudem von Meurin exzessiv ausgelegt. Erst ein weiteres Dekret der Propagandakongregation von 1886¹³ konnte eine dauerhafte Lösung des Konflikts herbeiführen und bei voller Wahrung der kirchlichen Gehorsamspflicht gegenüber dem Bischof doch den Ordensobern ihre Selbständigkeit bewahren.¹⁴ Indirektes Opfer war Meurin, der, weil er sich mit seinen Mitbrüdern nicht mehr vertrug, auch auf Betreiben des Ordensgenerals Anderledy von Bombay weggezogen wurde.¹⁵

Ebenso wie in der alten Gesellschaft Jesu war die Zahl derer, die sich für die Missionen meldeten, immer viel größer als die, welche genommen wurden. Die Kriterien der Auswahl, gerade seitens der römischen Ordensleitung, bleiben sich im Wesentlichen von Roothaan an gleich. Im Einzelnen nach Missionsgebieten verschieden, lauten sie im Wesentlichen: Gesundheit, psychische und physische Belastbarkeit, Anpassungsfähigkeit, gesunder Optimismus, solide und vor allem »geerdete« Spiritualität (keine verstiegene oder ausgesprochen enge und fixierte Religiosität), vor allem menschliche Ausgeglichenheit, gesunder Menschenverstand und Realismus.

Eine Akzentsetzung, die sicher dazu beitrug, Missions-Enthusiasmus zu ernüchtern, und die Geduld der Missionare auf eine harte Probe stellte, lautete: »*Erst Restauration, dann Mission*«. In den ersten Jahrzehnten ging es fast ausschließlich darum, zunächst sich um die vorhandenen Katholiken zu kümmern, sie besser zu unterrichten und ihre Qualität zu heben. Erst danach, wenn von den katholischen Gemeinden wieder Werbekraft ausgehe, könne man, so hieß es in den ordensinternen Weisungen, an die Heidenmission gehen, die meist erst im letzten Drittel des 19. Jh.s einsetzte.

In viel ausschließlicherem Maße als die alte Mission sah die neue SJ-Mission ihre Hauptaufgabe in der Ausbildung eines einheimischen Klerus und der Schaffung entsprechender Institutionen. Dies geschah – in vollem Einklang mit den Weisungen der Propaganda – seit Roothaan, der betonte, die Ausbildung eines einheimischen Klerus sei überhaupt die vorrangige Aufgabe, weshalb die europäischen Missionare da seien. Freilich wurde von manchen Kreisen, etwa aus den Pariser Missionaren, den Ordensleuten und speziell den Jesuiten der Vorwurf gemacht, dass sie vorrangig am eigenen Ordensnachwuchs interessiert seien und darüber die Ausbildung eines einheimischen Weltklerus vernachlässigten (so der Apostolische Vikar Bonnand von Pondicherry in seinem Visitationsbericht: »*Monachi monachos gignunt*«¹⁶). Der Vorwurf ist in dieser Allgemeinheit sicher unberechtigt. Abgesehen von dem noch zu besprechenden Sonderfall der Madurai-Mission, wo das Fernziel des Weltklerus über das vorrangige Nahziel des einheimischen Jesuiten angezielt wurde, war primäre Aufgabe nicht die Ausbildung einheimischer Jesuiten, sondern die Formung eines einheimischen Diözesanklerus.

¹³ Ebd., 212 s. (n. 1651).

¹⁴ Ordensmitglieder unterstehen ihrem Ordensobern, während sie in allem, was die Seelsorge betrifft, dem Bischof kanonischen Gehorsam leisten. Bei der Verleihung von Ämtern schlägt der Obere vor, der Bischof ernannt; beide können von den Ämtern entheben, ohne dem andern die Gründe mitzuteilen.

¹⁵ Entscheidende Dokumente über diese auch in der Forschung kontrovers diskutierte Frage in: AP (Archiv der Propaganda), Acta S. Congregationis de Propaganda Fide 255. Sie widerlegen die Behauptung von VÄTH, *Jesuiten* (wie Anm. 21), 132,

Hauptgrund seiner Abberufung sei seine »unversöhnliche Stellung zum Patronat« gewesen (in modifizierter Form auch GENSE, *Church* [wie Anm. 21], 312-319).

¹⁶ Fortunato COUTINHO, *Le régime paroissial des diocèses du rite latin de l'Inde*, Löwen 1958, 219.

¹⁷ Lit. vor allem, sofern nicht anders angegeben, in den einschlägigen Länder-Artikeln des neuen spanischen Jesuitenlexikons (vgl. Anm. 10).

Die von der Gesellschaft Jesu übernommenen Missionsgebiete sind bis kurz nach dem Ersten Weltkrieg in der zeitlichen Ordnung die folgenden:

- 1831 Libanon-Mission (Italiener, seit 1843 Franzosen)
- 1834 Calcutta-Mission (Engländer, Franzosen, Iren, bis 1845)
- 1835 Indianer-Missionen westlich des Mississippi (international gemischt)
- 1836 Madurai-Mission (Franzosen)
- 1842 Provinz Kiangnan in Mittelchina (Franzosen)
- 1844 Réunion und Mauritius (Franzosen)
- 1854 Bombay-Puna-Mission (Deutsche und Schweizer)
Indianer-Missionen in den Rocky Mountains (Italiener, Turiner Provinz)
- 1856 Tscheli-Mission in Nordchina (Franzosen)
- 1859 wieder Kalkutta-Mission (Belgier)
- 1859 Java und Celebes (Holländer)
- 1861 Madagaskar (Franzosen)
- 1878 Mangalore-Mission (Italiener)
- 1879 Sambesi-Mission (international gemischt, seit 1893 der Englischen Provinz zugewiesen) Ägypten (Franzosen)
- 1886 Indianer-Mission in South Dakota (Deutsche)
- 1893 Kwango-Mission in Südwest-Kongo (Belgier)
Teile Ceylons (Belgier und Franzosen)
- 1900 Tarahumara-Indianer in Mexiko
- 1913 Sophia-Universität Tokyo (vorzugsweise Deutsche)
- 1921 Patna-Mission in der Gangesebene (Amerikaner)
- 1922 Südwest-Honshu (Ap. Vikariat Hiroshima, Deutsche).

Dieser Beitrag wird im Einzelnen auf sie eingehen, wobei der Akzent auf die Anfänge gelegt wird.¹⁷ Speziell von der Mitte des 20. Jh.s an und erst recht nach dem 2. Vatikanum ist die Situation so vielfältig, dass eine eingehendere Darstellung den Rahmen eines Aufsatzes sprengen würde; es kann daher für die letzten Jahrzehnte nur eine sehr grobe Übersicht geboten werden, in welchen Ländern zusätzlich ein größerer Einsatz der Gesellschaft Jesu geschieht.

4 Indien

So wie die alte SJ-Mission 1542 mit Franz Xaver in Indien (Goa) begonnen hatte, so setzte auch die neue SJ-Mission 1834 in Indien ein. Und was unter Franz Xaver Goa für Indien war, das, so betonte Roothaan, sei jetzt Calcutta. Aber die neuen Jesuitenmissionare, von Nationalität Engländer, Iren und Franzosen, kamen gleich in einen brodelnden Hexenkessel. Was dort und dann ebenso in der Madurai- und Bombay-Puna-Mission die ganze Arbeit der ersten Jahrzehnte belastete und in unvorstellbarer Weise das Leben der Missionare vergiftete, war der Patronatsstreit. Er dauerte im Grunde schon zwei Jahrhunderte an, seit die Propagandakongregation versucht hatte, in Indien jenseits des schmalen portugiesischen Herrschaftsbereiches Stücke aus dem portugiesischen Padroado herauszubrechen und eigene Apostolische Vikariate zu errichten. Er trat aber jetzt wiederum in seine heiße Phase. Grund war, dass die desolote Situation der indischen Missionskirche Rom zum Eingreifen veranlasste. Portugal erhob nach wie vor den Anspruch, allein die Missionare zu stellen

und die Bischöfe zu ernennen, obwohl es dazu kräftemäßig überhaupt nicht in der Lage war. 1831 waren alle vier indischen Patronatsdiözesen unbesetzt. Der Patronatsklerus (die »goanesischen« Priester) stand in sehr schlechtem Rufe; man erzählte von ihm, er kenne vom Glaubensbekenntnis nur den ersten Artikel: nämlich dass der Papst dem König von Portugal auf ewige Zeiten besondere Vorrechte verliehen habe. Er galt als schludrig, korrupt und vor allem als geldgierig. Sind hier auch Pauschalurteile ungerecht, so kann man doch sagen, dass er der neuen, durch die englische Herrschaft und protestantische Propaganda geschaffenen Situation nicht gewachsen war. Die protestantische Mission war dynamischer, aktiver und der katholischen vor allem im Schulwesen voraus. Rom griff nun 1834 ein: es gliederte ein Apostolisches Vikariat Calcutta aus der Patronatsdiözese Meliapur aus und sandte zugleich mit dem Apostolischen Vikar eine Anzahl Missionare, vor allem Jesuiten. Dies war die Situation, in die die ersten Jesuitenmissionare hineinkamen.

Das Ergebnis war ein jahrzehntelanger widerlicher »Jurisdiktionskrieg«, bei dem zu dem prinzipiellen Gegensatz zwischen »Goanesen« und »Propagandisten« (hier staatskirchliche, dort römisch-zentralistische Kirchengauffassung) eine unzureichende Kommunikation hinzukam. Ein Großteil des Patronatsklerus betrachtete die Apostolischen Vikare nicht nur als Usurpatoren, sondern auch als Betrüger, und die römischen Dokumente als gefälscht. Nun entbrannte ein langer Stellungskrieg um jede einzelne Pfarrei, wobei es nicht nur zu verbalen Auseinandersetzungen kam; gewaltsame Kirchenbesetzungen, blutige Schlägereien und Straßenschlachten zwischen »Goanesen« und »Propagandisten«, und dies unter dem Hohngelächter der Protestanten und Nicht-Christen, waren an der Tagesordnung. Kam es zu Verhandlungen vor den Gerichten der britischen Kolonialverwaltung, so entschieden diese unterschiedlich. Meist sprachen sie die Kirche der Partei zu, die die Mehrheit der Gemeinde für sich hatte. Eines tat jedenfalls die britische Kolonialregierung zur Enttäuschung der Propagandamissionare nie: das Padroado als politisch gefährlich bekämpfen oder auch in Rom sich für seine Abschaffung einsetzen. Dazu war es viel zu ungefährlich und wurde als eine bloße Fußfessel der Katholiken betrachtet, mit der diese selbst fertig werden mussten.

Die Auseinandersetzungen zogen sich jedenfalls durch das ganze 19. Jh. hin, auch weil Rom nicht auf die Dauer eine klare Linie durchhielt. Zunächst war Papst Gregor XVI. im Breve »*Multa praeclare*« (1838) gegen das Padroado offensiv vorgegangen und hatte es in ganz Indien außerhalb Goas aufgehoben. Einen Frieden brachte dies nicht, sondern die eklatante Situation des »Schismas«. Zwei Jahrzehnte später hatte Pius IX. im Konkordat von 1857 mit Portugal dem Padroado wieder unglaubliche Konzessionen gemacht, die im Blick auf die indische Mission nur als verhängnisvoll angesehen werden konnten und auch von allen Propaganda-Missionaren, nicht zuletzt den Jesuiten, herbe Kritik erfuhren.¹⁸ Das »Schisma« war dadurch einigermaßen behoben, die Kämpfe und Streitigkeiten aber keineswegs. Ein neues Konkordat, das Leo XIII. 1886 mit Portugal schloss, teilte Indien zwischen Padroado und Propaganda auf, wobei freilich in Propagandagebieten goanesischen Gemeinden, die ihren eigenen Oberen unterstanden, als Personalgemeinden fortbestanden, wie dies sonst nur in unierten Gemeinden orientalischer Riten der Fall ist (»doppelte Jurisdiktion«). Erst um die Wende zum 20. Jh. kam es allmählich zur Beruhigung und

¹⁸ Nicht nur wurde das Padroado in seinem früheren Umfang wiederhergestellt; Portugal erhielt auch das Recht, neue Patronatsdiözesen in ganz Indien zu gründen, sofern es personell und finanziell dazu in der

Lage war, und die Apostolischen Vikare der Propaganda schrittweise zu verdrängen. Da ihm dazu jedoch die Mittel fehlten, blieb das Konkordat in dieser Beziehung toter Buchstabe. Zu den römischen Hintergründen

Giacomo MARTINA, *Pio IX 1851-1866*, Rom 1986, 392-415.
¹⁹ Dazu L. BESSE, *La Mission de Maduré*, Trichinopoly 1914.

zur wirklichen Heilung der Spaltung. Dazu trug nicht zuletzt bei, dass die Schulen und sonstigen »modernerer« seelsorglichen Einrichtungen der Jesuiten auch von goanesischen Katholiken besucht und wegen ihrer höheren Qualität geschätzt wurden.

Diese Zusammenhänge mussten etwas ausführlicher berichtet werden, da ohne sie die Arbeit der Jesuiten in Indien im 19. Jh. nicht verstanden werden kann. Aber auch abgesehen von den militanten Seiten des »Jurisdiktionskrieges« war es die Arbeit unter den Katholiken (in Calcutta ca. 8000 an Zahl, aber heruntergekommen, religiös in krasser Unwissenheit, seelsorglich vernachlässigt) und die Hebung des Niveaus der katholischen Bevölkerung, was hier wie andernorts über Jahrzehnte alle Kräfte absorbierte. Ein ganz besonderer Akzent wurde hier wie in allen indischen SJ-Missionen in Indien auf die Schulerziehung bis hin zu Universitäts-Colleges gelegt. Das St. Josefs-College in Trichinopoly, das Loyola-College zu Madras, das Franz-Xaver-College zu Bombay, um nur die allerbedeutendsten zu nennen, wurden zu Einrichtungen ersten Ranges und höchsten Niveaus.

Die Konzentrierung dieser Energien auf das Schulwesen blieb nicht unumstritten, zumal der unmittelbare missionarische Erfolg relativ bescheiden war. Man nahm von Anfang an Nichtchristen auf, unter der stillschweigenden Voraussetzung, keine Mission zu treiben. Dies trug sicher langfristig dazu bei, Vorurteile zu beheben, nicht jedoch in erwartetem Maße, Bereitschaft zur Konversion zu wecken. Immer wieder wurde unter den Jesuiten, mehr jedoch seitens der übrigen Missionare und der Propaganda die Frage gestellt, ob es sich lohne, in solchem Maße Energien in die Schulen zu investieren, wenn man mit den dadurch gebundenen Kräften vielleicht mehr Heiden bekehren konnte. Ganz besonders wurde diese Frage immer wieder an die Bombay-Mission gestellt, wo seit Meurin diese Konzentration auf das Schulwesen (und generell auf all das, was in der gebildeten Öffentlichkeit dem Image des Katholizismus förderlich war) noch ausgeprägter war als in den anderen SJ-Missionen. Andererseits wurde von den Verteidigern dieser Option hervorgehoben, dass gerade die Jesuitenschulen mehr als alles andere dazu beigetragen haben, die Inferiorität der indischen Katholiken aus der »goanesischen« Zeit und damit die Verachtung alles Katholischen als »rückständig« in den Augen der Engländer und der anglo-indischen Führungsschicht zu überwinden. Sie haben bewirkt, dass die Katholiken bildungsmäßig weit über dem Durchschnitt der Bevölkerung standen und nicht mehr den verschüchterten, unwissenden und in jeder Hinsicht abstoßenden Haufen bildeten, der sie waren oder als den sie angesehen wurden, als die ersten Propaganda-Missionare kamen. Und vor allem durch die Schulen wollten die Jesuiten im 19. Jh. das tun, was Nobili im 17. Jh. getan hatte: aber jetzt als Hinführung der Inder zur modernen Welt, die durch die englische Sprache und die Schulerziehung nach englischem Vorbild verkörpert wurde.

Nennenswerte missionarische Erfolge wurden in den Jesuitenmissionen wie auch in den meisten anderen Missionen in Indien meist nur unter zwei Gruppen erzielt. Dies waren einmal Mitglieder der untersten Kasten, bis hin zu den Kastenlosen oder »Unberührbaren« (heute »Dalits« genannt), dann meist in Berggegenden lebende, nicht in das hinduistische System integrierte »tribale« Volksgruppen, die zumeist auch wirtschaftlich ausgebeutet waren und religiös meist animistischen Vorstellungen anhängen.

Bis zum Ersten Weltkrieg waren es vier Missionsgebiete, in denen die Jesuiten in Indien wirkten: die Calcutta-Mission seit 1834 und (nach dem Weggang der Jesuiten 1845 infolge ihrer Zwistigkeiten mit dem Apostolischen Vikar Carew) wieder seit 1859, die Madurai-Mission seit 1836, die Bombay-Puna-Mission seit 1854 und die Mangalore-Mission seit 1878.

Seit 1836 wirkten (französische) Jesuiten wieder in der Mission Nobilis, der Madurai-Mission.¹⁹ Auch hier waren es Hilferufe der einheimischen Katholiken, die am Beginn standen. Auch hier war die Bevölkerung seelsorglich verwahrlost, fehlte seit Jahrzehnten

jede religiöse Unterweisung. Von den goanesischen Priestern merke man überhaupt nur etwas, so heißt es in den Berichten, durch ihre Geldforderungen und Prozesse gegen die eigenen Gläubigen. Auch dort fand der jahrzehntelange Stellungskrieg um jede einzelne Kirche statt; die Gläubigen, die das Wesen des Streites nicht verstehen konnten, hielten sich einfach an den, der die Kirche besaß: denn die Religion hing für sie an heiligen Orten.

Das Zentrum dieser neuen Madurai-Mission war die Stadt Trichinopoly (heute Tiruchirapalli). Hier knüpfte man bewusst wieder an die Traditionen Nobilis an. Hier wurde auch (was in der alten Gesellschaft hier nicht geschehen war) gleich die Heranbildung eines einheimischen Klerus als vorrangig erkannt. Aber man suchte dieses Ziel bewusst über die einheimischen Jesuiten als unmittelbares Nahziel zu erreichen. Es ist zu bedenken, dass man hier den (einheimischen) »goanesischen« Klerus als abschreckendes Beispiel vor Augen hatte. So etwas durfte sich nicht wiederholen. Dieses Beispiel der Dekadenz sollte keine Nachahmung finden. Einheimische Jesuitenpriester waren demgegenüber erst einmal fest in eine geprägte Gemeinschaft und Spiritualität eingebunden. Und wenn es sie erst einmal gab, würden sie für den zukünftigen indischen Weltklerus ganz andere Qualitätsmaßstäbe zur Nachahmung setzen.

Aus dieser Mission stammt der erste indische Jesuit der neuen Gesellschaft Jesu (in der alten hatte es nur einige wenige zu Beginn gegeben). Es war P. Antonio Pereira. 1841 trat er in Rom in das Jesuiten-Noviziat ein. 1847 wurde er erster indischer Novizenmeister; er begann das Noviziat mit 14 indischen Novizen. Gleichzeitig war er ein Sprachengenie und beherrschte vier europäische (darunter auch Deutsch) und vier indische Sprachen. 1850 entstand durch ihn die erste indische Laienvereinigung (eine Katechistengemeinschaft). Er war dann Jahrzehnte lang Seelsorger in Bombay und starb dort 1876 als Mitglied der Deutschen Provinz, zu welcher ja die Bombay-Mission gehörte. 1854 wurde in der Madurai-Mission auch die erste indische Schwesterngemeinschaft gegründet. Es waren die Schwestern Unserer Lieben Frau von den sieben Schmerzen, der erste Anfang einer hohen Blüte vieler Kongregationen.

Die Taktik »Erst einheimische Jesuiten – dann Weltklerus« blieb nicht ohne Kritik, vor allem seitens der Pariser Missionare der Nachbarmission. Dennoch bewährte sich die Methode, die die Jesuiten einschlugen. Effektiv ging aus der Madurai-Mission der erste einheimische Missionsbischof des lateinischen Ritus im 20. Jh. hervor: Tiburtius Roche SJ, 1923 Bischof von Tutikorin.²⁰

Gerade in dieser Mission wurde möglichst weitgehende Anpassung an indische Sitte gefordert und praktiziert, bis zu der Haltung mancher Missionare »Eine Handvoll Reis und etwas Wasser genügt«, wogegen die Obern zur Vorsicht mahnen mussten, weil dadurch die Gesundheit vieler Missionare ruiniert wurde. Aber immer wieder wurde in den Weisungen betont, die Engländer könnten sich über alles hinwegsetzen und dabei doch geachtet sein,

20 Seit 1896 hatten die mit Rom unierten »Thomaschristen« einheimische Bischöfe. Erst 1926 wurden die ersten 6 chinesischen Bischöfe geweiht; ihre Weihe in Rom durch Papst Pius XI. verlieh freilich dem Ereignis eine (vom Papst bewusst intendierte) Publizität in der Weltöffentlichkeit, die die Weihe von Tiburtius Roche drei Jahre vorher nicht hatte. Einheimische Missionsbischöfe hatte es freilich vereinzelt schon in der früh-neuzeitlichen Mission gegeben: 1520 der erste Afrikaner, der Sohn des Königs

vom Kongo, vom Papst geweiht, im 17. Jh. dann auf Betreiben der Propaganda drei Inder, angefangen mit Matthäus de Castro 1638, und ein Halbchinese. Im 19. Jh. hatte es zwei Ceylonesen als Apostolische Vikare gegeben, von denen der zweite Pius IX. 1857 um einen Europäer als Nachfolger bat, da nur ein solcher bei den britischen Kolonialbehörden das nötige Prestige besitze.

21 Dazu Alfons VÄTH, *Die deutschen Jesuiten in Indien*. Geschichte der Mission von Bombay-Puna

(1854-1920), Regensburg 1920; ferner: Ernest R. HULL, *Bombay Mission History*. With a special Study of the Padroado Question. Vol. II 1858-1890, Bombay 1930; James H. GENSE, *The Church at the Gateway of India 1720-1960*, Bombay 1960.

22 VÄTH, *Jesuiten* (wie Anm. 21), 126.
23 AP (Archiv der Propaganda), Acta S. Congregationis de Propaganda Fide 255, f. 14-17.

den Missionaren dürfe dies aber nicht genügen; sie brauchten die innere Hochschätzung der Inder. Es gehe darum, die Inder zu Christen zu machen, aber zu »indischen Christen«, die nur durch den Glauben mit den europäischen Christen verbunden sind, sonst aber in allem als Inder fühlen, denken und handeln. In der religiösen Unterweisung knüpfte man bewusst an der indischen Vorliebe für Bildhaftes, Theatralisches an, ähnlich wie in den alten Jesuitenreduktionen. Prozessionen, religiöse Spiele, besonders Krippen- und Passionsspiele wurden bewusst gepflegt. Eine bewusste Brückierung indischer Tabus geschah in der Anfangszeit freilich in der Frage der Wiederverheiratung von Witwen, die zunächst geheim praktiziert wurde, dann trotz Widerstandes unter den einheimischen Christen auch öffentlich durchgesetzt wurde.

Eine Besonderheit der Madurai-Mission war es auch, dass dort am Ende des 19. Jh.s gelang, was sonst in den indischen Missionen nirgends glückte, nämlich nennenswerte Konversionen aus der Brahmanenkaste zu erzielen. Hier wurde die Anpassungsmethode *Nobilis* konsequent weitergeführt: diese konvertierten Brahmanen lebten weiterhin nach den Vorschriften ihrer Kaste; für sie wurde in Trichinopoly eine eigene christliche Siedlung geschaffen.

1854 übernahmen Jesuiten aus der Deutschen Provinz die Apostolischen Vikariate Puna und Bombay.²¹ Auch hier stehen zunächst die Erneuerung der katholischen Gemeinschaft und vor allem das Schulwesen (von Volksschulen bis hin zum Universitäts-College) im Vordergrund. »Die Erhebung der katholischen Gemeinschaft aus der tiefsten religiösen und sozialen Erniedrigung zu blühendem katholischem Leben, zu Ansehen und Einfluß, das ist der große Erfolg der ersten 30 Jahre der Tätigkeit der deutschen Jesuiten.«²² Dies ist vor allem das Werk des tatkräftigen Meurin, der als Apostolischer Vikar die Mission von 1867 bis 1886 leitete. Er war ein Mann, der sicher seine Grenzen hatte und viele Widerstände auch unter seinen Mitbrüdern provozierte, die schließlich 1886 zu seiner Abberufung führten. Aber der Apostolische Delegat Agliardi, der sehr kritisch über ihn urteilte, zögerte nicht, in seinem Bericht vom 16.12.1884 an den Kardinalpräfekten der Propaganda seine großen Verdienste zu preisen: Wenn man daran denke, dass vor 20 Jahren der Katholizismus als eine niedere Kaste von Götzendienern betrachtet, die Missionare auf den Straßen ausgepiffen wurden, der Protestantismus auf der ganzen Linie dominierte, und dass jetzt die katholische Kirche die einzige sei, die als Kirche Einfluss habe, dass die Missionare respektiert und auch von den Ungläubigen verehrt seien, dass die englische Kolonialverwaltung mit dem Apostolischen Vikar offiziell und in aller Höflichkeit verhandle, dann sei dies sicher generell den Jesuiten zu verdanken, aber doch noch einmal speziell Meurin, der die Seele des ganzen gewesen sei und in sich die Vitalität des Katholizismus verkörperte.²³

Die Kehrseite war freilich, dass die Bombay-Mission im Unterschied zur Madurai- und auch zur Mangalore-Mission, die von Anfang an ein stärker »indisches« Gepräge hatten, hier am »Gateway of India« einen eher europäischen oder »anglo-indischen« Charakter trug. Sie wollte vor allem »modern« sein, durch ihre Schulen den Weg in die englisch geprägte Moderne eröffnen. Was zurückstand, war einmal bis 1886 die Mission unter den Nichtchristen, aber auch die Bildung eines einheimischen Klerus und noch mehr eines einheimischen Ordensnachwuchses, dessen Heranbildung bis zum Ersten Weltkrieg wegen der mentalitätsmäßigen Schwierigkeiten des Zusammenlebens bewusst unterlassen wurde.

Zum größeren missionarischen Einsatz kam es hier erst nach der Abberufung Meurins 1886. Wie auch sonst wurden fast nur Randgruppen erreicht. Die wichtigste Mission war die unter den »Mahars« bei Sangammer im Bezirk Ahmednagar, die praktisch kastenlose waren, außerhalb der Dörfer wohnen mussten und die Brunnen nicht benutzen durften. Sie hatte bereits 1878 begonnen, zunächst mit einem groß angelegten Betrug einiger Katechisten, die von den Anglikanern her kamen und Deckung ihrer Schulden sowie höhere Gehälter verlangten. Die

Rädelführer fielen wieder ab; es blieb jedoch ein Grundstock, und mit der Zeit gelang es, vor allem durch Schulen, das Vorhandene weiter auszubauen. Diese Mission gehörte seit 1886 zur neuen Diözese Puna. Ebenso gehörte zu ihr die Dharwar-Mission südlich von Puna selbst. Sie bestand vor allem aus eingewanderten Tamilen und Goanesen, die an den Eisenbahnstationen zusammenströmten, aber auch aus einigen Angehörigen höherer Kasten. Hinzu kam seit 1893 die Gujarat-Mission zwischen Ahmedabad und Baroda weit im Norden, die wiederum nur eine untere Kaste erreichte. Hauptsächlich das Werk eines Jesuitenbruders, Leonhard Zimmer, ist die Kathkari-Mission in den Ghat-Bergen. Mit den Kathkari, scheue Jäger und Sammler in den Wäldern, Reste der Urbevölkerung, nahm Br. Zimmer zuerst 1899 Verbindung auf, als sie wegen einer Hungersnot die Villa der Jesuiten in Khandala aufsuchten. Die Kontaktaufnahme war schüchtern und schwierig; nur durch die Geduld von Br. Zimmer wurde schließlich 1914 ein Durchbruch erzielt. Von da an nahm die Mission weiteren Aufschwung.

Die Katastrophe für die Bombay-Puna-Mission kam im Ersten Weltkrieg, als die deutschen Jesuiten interniert und nach Kriegsende schließlich ausgewiesen wurden. Nottüftig wurde die Arbeit durch die Schweizer und Luxemburger Jesuiten weitergeführt, die als Angehörige neutraler Länder geschont wurden, dann auch durch Aushilfskräfte aus anderen indischen Jesuitenmissionen. Nach dem Krieg wurden sie durch spanische Jesuiten (der Aragon-Provinz) ersetzt, die bis dahin in den Philippinen gewirkt hatten, dort aber, seitdem die Philippinen 1898 von Spanien auf die USA übergegangen waren, gar nicht mehr recht am Platze waren und dann dort durch amerikanische Jesuiten ersetzt wurden.

1929 gelang es aber der Oberdeutschen Provinz, einen Teil der Mission, nämlich die Diözese Puna, wiederzubekommen. Sie blieb bei der Oberdeutschen Provinz, bis sie anlässlich der Überführung der indischen Missionen in reguläre Ordensprovinzen 1956 zur Goa-Belgaum-Provinz kam. Zum wichtigsten und zukunftsweisendsten Werk dieser Mission wurde die Theologische Fakultät in Puna selbst. Seit 1935 wurde sie als Theologat der Jesuiten projiziert. 1937 begann schon der theologische Lehrbetrieb in dem jetzt so genannten »Nobili-Kolleg«, aber zunächst mit unzureichenden und behelfsmäßigen Lehrkräften. Der eigentliche Ausbau der Fakultät erfolgte in den 50er Jahren; die treibende Kraft war P. Josef Neuner, der von Anfang an auf Indisierung, aber auch solide Studien und hohes theologisches Niveau drängte. Jetzt waren alle nordindischen Jesuitenmissionen finanziell und personell beteiligt. Seit 1952 wurde auch die Philosophie übernommen. 1954 wurde die Fakultät Päpstliches Seminar und mit dem bisherigen Päpstlichen Seminar in Kandy (Ceylon) vereinigt. Auch andere Orden schlossen sich in der Folge an. So wurde die Fakultät zum wichtigsten geistigen und theologischen Zentrum der katholischen Kirche in Indien.

Seit 1859 war die Calcutta-Mission wieder Jesuiten (der Belgischen Provinz) übertragen. Hier spielte sich ab 1885 in der westbengalischen Landschaft Chota Nagpur eines der interessantesten und einmaligsten Missionsphänomene der neuesten Missionsgeschichte ab.²⁴ Es war eine Massenbekehrung, wie sie sonst nur aus der ersten Phase der neuzeitlichen Mission bekannt ist. Sie geschah unter den Uraons, nichthinduistischen Ureinwohnern, die von Wucherern und Landlords skrupellos ausgebeutet und zu immer weiteren Dienstleistungen und Abgaben gezwungen wurden. Pater Konstantin Lievens, im Rechtswesen bewandt, nahm sich dieser Menschen an und zeigte ihnen, wie sie sich auf Grund der geltenden britischen Gesetze gegen die Ausbeutung wehren und ihre Rechte verteidigen konnten. Dies führte schnell zu einer gigantischen Bekehrungswelle: massenweise ließen ganze Dörfer ihre Konversionsbereitschaft erklären. Lievens hoffte, auf diese Weise ganz Chota Nagpur zu

²⁴ Dazu auf Dt. Auguste MARLIER, *P. Constantin Lievens. Der Apostel von Chota Nagpur, Saarbrücken 1932.*

bekehren. Verständlicherweise war sein Optimismus und seine Bereitschaft, sich auf diese »Bekehrungswelle«, von der er genau wusste, dass sie nicht uneigennützig war, einzulassen, unter den Missionaren nicht unumstritten. Denn auf diese Weise war auch nur eine ganz rudimentäre und oberflächliche Katechetisierung möglich. Lievens argumentierte mit dem Beispiel von Franz Xaver, der auch die Paraver zunächst einmal durch die Hoffnung auf Schutz des Königs von Portugal bekehrt hatte. Er sah in dieser Bewegung eine einmalige Chance, die man schleunigst ergreifen müsse, ehe sie wieder vorübergehe. Man müsse jetzt schnell arbeiten und viele Menschen gewinnen – die eingehendere Unterrichtung könne und müsse dann später erfolgen. Die Ordensleitung ging trotz einiger Bedenken auf die Vorschläge von P. Lievens ein. Sie schickte weitere Missionare nach Chota Nagpur und konzentrierte den Einsatz auf dieses Gebiet. Seit 1890 wurde freilich bewusst keine Erweiterung mehr getrieben, sondern nur noch Erhaltung und Befestigung der gewonnenen Dörfer im Glauben, vor allem jetzt durch Schulen.

P. Lievens, der innerhalb von 5 Jahren fast 100 000 neue Christen gewonnen hatte, sich dabei unzweifelhaft auch kräftemäßig und gesundheitlich überforderte, erkrankte schließlich an Tuberkulose und musste nach Belgien zurückkehren, wo er 1893 im Alter von nur 37 Jahren starb. Nach seinem Weggang erfolgte zunächst ein Rückgang, nach einiger Zeit jedoch wieder Aufstieg und Wachstum, freilich in langsamerem Rhythmus.

Tatsächlich hat sich das von ihm geschaffene Werk bewährt. Chota Nagpur wurde zu einem blühenden Missionsgebiet mit bald 200 000 Christen. Die »Entwicklungsarbeit« unter den Uraons wurde von anderen Missionaren fortgesetzt, u. a. von dem deutschen Pater Hoffmann, der dort eine Raiffeisenkasse und Kreditgenossenschaft gründete, die erste ihrer Art in Indien. Viele einheimische Priester und Schwestern gingen später aus dieser Gegend hervor.

Schließlich wurde 1878 die Mangalore-Mission mit Calicut und Kerala von den Jesuiten der Venetianischen Provinz übernommen. Von Anfang an stand hier die Ausbildung des einheimischen Klerus und auch des eigenen Ordensnachwuchses im Vordergrund. Bis 1885 wurden ein Seminar und ein Jesuitennoviziat errichtet.

5 China

1841 kamen wieder Jesuiten nach China, drei Franzosen. War in der alten Gesellschaft Jesu Peking, der Kaisersitz, von Anfang an angestrebtes Ziel und dann Zentrum des Wirkens der Jesuiten gewesen, so war es nun Shanghai, das sich als Hafenstadt in der ersten Hälfte des 20. Jh.s zur größten und zur ersten modernen Stadt Chinas entwickeln sollte. Und dies sollte bezeichnend und schicksalhaft werden. Zunächst freilich waren die Anfänge äußerst schwierig und wenig verheißungsvoll. Die ankommenden Jesuiten wollten sich primär der wissenschaftlichen, speziell getreu ihrer Tradition der astronomischen Arbeit widmen und wünschten vor allem viel Zeit zum Studium der Sprache und der Schrift. Der ordensfremde Apostolische Vikar De Besi aber wollte sie sofort pastoral einsetzen und betreute sie gleich mit der Leitung des Seminars. Die Errichtung eines Noviziats ließ er nicht zu, da er dies als Konkurrenz zum Seminar betrachtete. Diese Konflikte nahmen erst ein Ende, als die Jesuiten 1856 das Apostolische Vikariat Kiangnan mit den Städten Shanghai und Nanking bekamen.

Als die Jesuiten mit ihrer Arbeit begannen, stellte sich alles ganz anders dar als zur Zeit Riccis. Es gab noch Christen; aber das Christentum war zur Religion des armen Mannes geworden. Die Christen, meist auf dem Lande lebend, seit Jahrzehnten von den Mandarinen

shikaniert, waren ängstlich und verschüchtert. Was zudem die Hauptherausforderung der ersten Zeit darstellte, war die ungeheure Armut und Not der Christen. Es handelte sich bei der Provinz Kiangnan um das mit 1400 Einwohnern pro Quadratkilometer damals dichtbevölkertste Gebiet der Erde. Hungersnöte, Überschwemmungen des Jangtse und seit 1853 Bürgerkrieg waren die größten Probleme.

Dennoch wurden die Wissenschaften und speziell die Naturwissenschaften schon nach 1870 zu einer der Hauptbeschäftigungen der Jesuiten in China. 1871 wurde in dem noch zu erwähnenden Missionszentrum Zi-ka-wei bei (später in) Shanghai ein Observatorium errichtet, das sich speziell der Meteorologie widmete. Unter dem »Taifunpater« Louis Froc gewann es in den folgenden Jahrzehnten Weltrang; seine Taifunwarnungen wurden von allen Schiffen in den Meeren des Fernen Ostens aufmerksam verfolgt. Auch das Studium der traditionellen chinesischen Kultur wurde nicht vernachlässigt; ihm diente vor allem seit dem Ende des 19. Jh.s die monographische Reihe »Variétés sinologiques«. Dennoch gelang es nicht, einen Zugang zur traditionellen Führungsschicht der Literaten und Mandarine zu finden, außer jenen, die sich der westlichen Wissenschaft und Technik zuwandten.

Zi-ka-wei, am Anfang einige Kilometer von Shanghai entfernt, aber im Zuge des Wachstums der Stadt in diese einbezogen, war zur Residenz der Jesuiten geworden, weil der Apostolische Vikar De Besi ein eigentliches Ordenshaus in Shanghai selbst nicht zugelassen hatte. Mit der Zeit wurde es zu einem riesigen Missionszentrum. Es entstand dort ein Waisenhaus, schließlich 1862 das Jesuitennoviziat, Seminar und Kleines Seminar, Bischofswohnung, das Meteorologische Observatorium, eine Druckerei, ein Sinologisches Studienzentrum mit Bibliothek. Höhepunkt war aber schließlich die Aurora-Universität.

Die Aurora-Universität in Shanghai, 1903 errichtet, wurde zum wichtigsten Werk der Jesuiten in China. Es war die eine der beiden katholischen Universitäten, die vor dem Sieg des Kommunismus in China bestanden. Von besonderer Bedeutung war die medizinische Fakultät, die modernste in China, und die dort vermittelte berufsethische Erziehung. Christen wie Nicht-Christen mussten beim Examen einen Eid ableisten, der besonders auf die Probleme Chinas abzielte: Reiche und Arme gleich zu behandeln, nicht vor ansteckenden Kranken zurückzuweichen, gegen Theorie und Praxis der Geburtenbeschränkung zu kämpfen, einen Teil der eigenen Zeit dem kostenlosen Dienst an den Armen zu widmen.

Nach der Niederlage Chinas gegen die Großmächte im Boxerkrieg (1900) und dem Sturz des Kaisertums (1911), zwei Ereignissen, die beide den Sturz des traditionellen Chinas und seine Unterlegenheit gegenüber der europäisch geprägten Moderne symbolisierten, kam es missionarisch zu einem größeren Wachstum. Dem entsprach, dass die Gesellschaft Jesu sich nun auch international stärker engagierte. Seit 1911 waren auch andere Jesuitenprovinzen an der China-Mission beteiligt, zunächst die Turiner, die Provinzen von Kastilien und Leòn, die 10 Jahre später auch eigene Gebiete zugewiesen erhielten. Seit den 20er Jahren kamen US-amerikanische, kanadische und irische Jesuiten hinzu.

Im chinesisch-japanischen Krieg, der in China bruchlos in den 2. Weltkrieg übergang, haben gerade Jesuiten eine große caritative Tätigkeit zur Linderung der Not entfaltet, so P. Jacquinet, der Schöpfer und Organisator der neutralen Zone (»Zone Jacquinet«) in Shanghai, in der von 1937 bis 1940 etwa eine Viertelmillion Flüchtlinge Aufnahme fanden.

Bei der kommunistischen Machtergreifung 1949 brach all dies zusammen. Viele europäische und chinesische Jesuiten wanderten in die Gefängnisse, soweit sie nicht ausgewiesen wurden.

25 Hier im Wesentlichen nach eigenen Forschungen des Verf.s, vor allem aus dem Generalatsarchiv SJ in Rom.

6 Japan

Wäre es nach P. Roothaan gegangen, dann wäre gerade Japan, das Land in dem Franz Xaver gewirkt hatte, das erste blühende Missionsgebiet der alten Gesellschaft Jesu, das so viele Jesuiten-Märtyrer aufzuweisen hatte, das bevorzugte Missionsgebiet der neuen Gesellschaft geworden. Und doch kamen hier die Jesuiten erst wieder spät hinein, auch nachdem Japan seine Tore der westlichen Welt und Kultur geöffnet hatte, seit dem Sturz des Tokugawa-Shogunats 1868 den Weg der konsequenten Modernisierung beschritten hatte und (seit der Abschaffung der Anti-Christen-Gesetze 1873) christliche Mission dort wieder möglich war.

Es war die Notwendigkeit, in dem sich rasch modernisierenden und allen westlichen Einflüssen öffnenden Land ein Zentrum geistiger Auseinandersetzung zu haben, was hier zu einem neuen Einsatz der Jesuiten führte. 1865 hatte der Apostolische Vikar Petitjean von den Pariser Missionaren in Nagasaki die »Geheimchristen« entdeckt, die über zwei Jahrhunderte Verfolgung und hermetische Abschürung von der christlichen Welt überdauert hatten. Sie bildeten nun den Grundstock der neuen Mission. Aber sie waren konservativ und misstrauisch gegenüber allem Neuen. Für ihre Betreuung zuständig war die Pariser Société des Missions Étrangères, welcher Japan als Missionsland kirchlich unterstand. Ein Hineinwachsen der Altchristen in das rapide sich verändernde moderne Japan wurde weder von ihnen gewünscht noch von den Pariser Missionaren. Außer den letzteren wirkten in Japan bis zum Beginn des 20. Jh.s die Dominikaner (auf der Insel Shikoku) und die Steyler (die die Westküste Honshus mit Niigata erhielten). Die Jesuiten waren bis 1908 nicht vertreten.

Der Plan einer Jesuiten-Universität in Tokyo wird auf Papst Pius X. zurückgeführt. Es war tatsächlich ein ausdrücklicher Wunsch des Papstes, aber nicht seine ureigene Idee. In Wirklichkeit ging die Idee von dem deutschen Jesuitenpater und Indologen Josef Dahlmann aus, der in Memoranden an den Ordensgeneral und an den Kardinalstaatssekretär seine Konzeption dargelegt hatte.²⁵ Für Dahlmann war es wichtig, in diesem sich rapide modernisierenden Land vor allem wissenschaftlich präsent zu sein, um die katholische Kirche nicht als rückständig erscheinen zu lassen. Dazu sah er aber gerade deutsche Jesuiten als besonders berufen an. Denn Deutschland genieße ein ungeheures Ansehen als Land der Wissenschaft, werde jedoch von den Japanern mit dem Protestantismus identifiziert. Dass es einen deutschen Katholizismus und eine ernstzunehmende deutsche katholische Wissenschaft gebe, sei dort nicht bekannt. Den Katholizismus jedoch identifizierten die Japaner, zumal durch die französischen Missionare der Pariser Missionsgesellschaft, mit Frankreich, was doppelt verhängnisvoll sei gerade jetzt, wo durch die dortige Trennung von Kirche und Staat (1905) der Eindruck entstehe, dass Frankreich sich vom Katholizismus verabschiede. Von da aus resultiert auch die manchmal penetrant national-deutsche Färbung, die der Idee Dahlmanns eigen war und auch den Charakter der Sophia-Universität in den ersten Jahrzehnten mitprägen sollte.

Im Oktober 1908 war Dahlmann unter den drei Jesuiten, die zum ersten Mal nach der japanischen Christenverfolgung wieder den Fuß auf japanischen Boden setzten. Von Anfang an war das Ziel nicht die Übernahme einer Mission, sondern die Gründung einer Universität. Nun war Dahlmann selbst ein Mann der großen Konzeptionen und Ideen, nicht so sehr der Praxis. Die eigentliche Hauptleistung für Errichtung und Ausbau der Jesuiten-Universität in Tokyo kommt einem anderen deutschen Jesuiten zu, P. Hermann Hoffmann, der 1910 nach Japan kam, mehr ein Praktiker und Schulmann.

1913 begann die »Sophia-Universität«, zunächst nur für Philosophie und deutsche Literatur. Die ersten Jahre waren sehr mühsam; zunächst war es eine Winkel-Hochschule, nicht

sehr geschätzt. Die eigentliche Aufwärtsentwicklung begann, als 1928 die volle staatliche Anerkennung erreicht wurde. Von da an waren die Jesuiten auch in der geistigen Auseinandersetzung mehr und mehr präsent.

Einen eigenen Missionsbezirk erhielten die Jesuiten 1922. Es war das Apostolische Vikariat Hiroshima, d. h. der Südwest-Arm der Hauptinsel Honshu. Er kam damals an deutsche Patres, von denen die meisten nach dem Ersten Weltkrieg aus Britisch-Indien ausgewiesen waren. Hier entstand später auch das Noviziat.

1932 entstand an der Sophia-Universität eine Krise, deren Überwindung eng mit der allgemeinen Missionsgeschichte und speziell mit der Revision der römischen Position im Ritenstreit des 17./18. Jh.s zusammenhängt. Es ging um die Verneigung vor dem »Yasukuni-Schrein«, dem Schrein für die Gefallenen in Tokyo, die im Rahmen der vormilitärischen Ausbildung von den Studenten gefordert wurde. Die Verbeugung wurde von drei katholischen Studenten der Sophia-Universität verweigert, dann jedoch von den kirchlichen Behörden gestattet, nachdem das (den Jesuiten gegenüber wohlwollende) japanische Kultusministerium sie als »zivilen« und »patriotischen«, nicht aber »religiösen« Akt erklärt hatte. Diese Affäre bedeutete die Einleitung der folgenden Revision der römischen Ritenverbote, die in den Jahren 1936 und 1939 erfolgen sollte.²⁶

Ein weiteres Wachstum erfolgte nach dem Zweiten Weltkrieg. Die japanische Mission verlor etwas ihren spezifisch »deutschen« Charakter und nahm einerseits ein stärker japanisches, andererseits ein internationales Gesicht an. 1948 wurde Japan, als erste von allen Jesuitenmissionen, zur unabhängigen Vizeprovinz konstituiert, nachdem vorher sowohl die Sophia-Universität wie die Hiroshima-Mission zur Niederdeutschen Provinz gehört hatten. Obwohl auch nachher Japan eine bevorzugte Missionsverpflichtung für die Niederdeutsche Provinz bildete, wurde es nun zur gemeinsamen Aufgabe des ganzen Ordens erklärt; es wurden in steigendem Maße (wenngleich dies z. T. auch schon vorher geschehen war) Jesuiten anderer Provinzen, vor allem der amerikanischen und spanischen, dorthin destiniert. Dies hing wiederum mit den besonderen Hoffnungen auf missionarische Durchbrüche zusammen, die man nach dem Ende des Krieges für Japan hegte, die sich jedoch nach einem ersten Ansteigen der Konversionen in den Nachkriegsjahren nicht erfüllten. Die Sophia-Universität wurde jedoch in den 50er Jahren weiter ausgebaut, vor allem auch durch die finanzielle Hilfe des Erzbistums Köln unter Kardinal Frings und der zwischen ihm und Kardinal Doi geschlossenen Partnerschaft Köln-Tokyo. Zu diesem mit Hoffnungen verbundenen Ausbau gehört auch das Wachstum der Jesuitengymnasien, das dann in späteren Jahrzehnten sich mehr und mehr als Last und Überforderung auswirken sollte: neben das seit 1938 bestehende Rokko-Kolleg in Kobe traten weitere Schulen im Großraum Tokyo (Yokosuka, später nach Kamakura verlegt), in Hiroshima und schließlich in Fukuoka.

7 Indonesien²⁷

Auf den (damals portugiesischen) Sunda-Inseln hatten Jesuiten schon seit der Zeit Franz Xavers missioniert. Dieses Missionswerk, ohnehin sehr fragil wegen der ungeheuren Entfernungen, wurde dann seit 1600 durch die Holländer zerstört.

²⁶ G.H. MINAMIKI, The Yasukuni shrine incident and the Chinese Rites Controversy, in: *Catholic Historical Review* 66 (1980) 205-229.

²⁷ Alphons MULDER, *De Missie in tropische Nederland*, s'Hertogenbosch 1940.

Seit einigen Jahrzehnten zählt Indonesien neben Südkorea zu den Ländern Asiens, wo die meisten missionarischen Erfolge erzielt werden. Auch ist es das einzige Land, wo in nennenswertem AusmaÙe eine Konversion von Muslimen zum Christentum geschieht, während sonst das islamische Milieu sich fast durchweg als undurchdringlich erweist.

Die Anfänge sahen freilich bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jh.s sehr wenig ansehnlich aus. Seit 1859 wirkten holländische Jesuiten auf der Hauptinsel Java sowie auf Celebes; es war seitdem jesuitisches Missionsgebiet. In der ersten Zeit existierten noch starke staatliche Beschränkungen. Katholische Missionare durften vielfach zunächst nur unter den Europäern, nicht unter den Eingeborenen wirken. Aber auch als diese Beschränkungen wegfielen, lieÙen die ungeheuren Entfernungen und die sehr geringe Zahl der holländischen Jesuiten noch keine Missionsarbeit in großem Stil zu. In Java gab es 1906 nur erst 900 einheimische Katholiken.

Eigentlich zukunftsweisend und prägend wurde der holländische Pater Franz van Lith, der von 1896 bis 1920 auf Java wirkte. Das Besondere seiner Methode bestand darin, dass er durch Schulunterricht (zunächst Elementarschulen, dann in höheren Schulen) gebildete und apostolisch eingestellte Katholiken ausbildete, die dann für die Sache der katholischen Kirche durch ihr Beispiel werben und in ihrem Milieu Einfluss ausüben sollten. Javanische Katholiken sollten die Hauptträger der Missionierung sein, und die Schulen das Hauptmittel zur Bildung eifriger Katholiken. Spezifisch für ihn war der Appell an die Selbständigkeit und das Verantwortungsbewusstsein der einheimischen Katholiken (und nicht nur des Klerus) und damit die Verankerung des einheimischen Klerus in einer kirchlichen Gemeinschaft, die sich für sich selbst verantwortlich fühlt. Erst langsam und nach ihm, später als in den meisten anderen asiatischen Missionen, setzt die Heranbildung eines einheimischen Priesternachwuchses an. 1922 wurde das Jesuitennoviziat in Jogjakarta eröffnet, 1926 ein Jesuit (Franz Xaver Satiman) als erster indonesischer Priester geweiht. Aber die Prägung, die van Lith der indonesischen Mission gab, wirkt bis heute nach. Seine Mission ist in der klassischen Zeit des dominierenden missionarischen »Kolonialismus« eines der Beispiele einer aus der Zeit herausragenden Missionsmethode, die auf eine selbständige einheimische Kirche und besonders auf die Aktivierung der Laien setzt.

8 Afrikanische Missionen

Bei vielen Missionsunternehmen in Afrika im 19. Jh. war mehr Idealismus als Überlegung am Werk. »*O Nigrizia o morte!*« (»Schwarzafrika oder Tod«) – dieses von Comboni, dem Gründer der Missionare des Heiligsten Herzens, geprägte Motto, das übrigens dem Motto des italienischen Nationalhelden Garibaldi »*O Roma o morte*« nachgebildet war, drückt diesen Enthusiasmus aus, in dem ruhige rationale Überlegung wenig Platz hatte und dem auch in den ersten Jahrzehnten eine ungeheure Zahl von Missionaren, hauptsächlich durch Tropenkrankheiten, in jungem Alter zum Opfer fiel.

Dem gegenüber war die Einstellung der Leitung des Jesuitenordens durchweg realistisch und zurückhaltend, auch sehr skeptisch gegenüber allzu abenteuerlichen und vor allem großflächigen Plänen. Die Forderung von Roothaan »*Afrika zuerst studieren, dann missionieren*«, die Priorität der Erkundung vor dem missionarischen Sich-Hinein-stürzen ins Wagnis blieb die offizielle Haltung. Sie war nur allzu berechtigt in einer Zeit, da das Innere Afrikas die große Unbekannte war, weder Sprachen noch Sitten bekannt waren, Verkehrswege nicht existierten und die Missionare an Tropenkrankheiten wie Malaria massenweise starben.

Es sind drei Missionsgebiete, in denen die Jesuiten im schwarzen Afrika seit dem Ende des 19. Jh.s wirkten: die Sambesi-Mission, Madagaskar und Südwest-Kongo. Erst in den 30er Jahren des 20. Jh.s kam noch der Tschad hinzu.

Der Beginn der Sambesi-Mission 1879²⁸ bildet freilich eine Ausnahme von der oben genannten nüchtern-realistischen Haltung. Er steht zeitlich im Rahmen der in diesen Jahren einsetzenden missionarischen Erschließung des Inneren Afrikas. Gleichzeitig begannen die Weißen Väter ihre Tätigkeit im Gebiet der Großen Seen. Großflächig wurden die Missionsgebiete verteilt: die Weißen Väter erhielten von Leo XIII. ganz Zentralafrika; das Gebiet zwischen südlichem 10. Breitengrad und südlichem Wendekreis, insgesamt etwa 2 Millionen Quadratkilometer, kam an die Jesuiten.

Die Expedition der ersten 11 Jesuiten brach damals in vier Ochsenwagen vom Kap nach Bulawayo, der Residenz von Lobengula, König der Matabele, auf. Es war eine international gemischte Gruppe, darunter auch zwei Deutsche. Keiner aus der Gruppe hatte Afrika-Erfahrung, Missionserfahrung nur der Obere, der belgische Pater Depelchin, und der aus Calcutta! Er hatte seine Gruppe praktisch (natürlich mit Einverständnis der Obern) aus den verschiedenen Ländern Europas »angeheuert«. Weder Sitten und Gebräuche noch auch Sprachen waren bekannt. Man wusste im Grunde überhaupt nichts von den vielen Stämmen, die man missionieren wollte. Gesundheitlich fehlte es an jeglichen Vorkehrungen gegen die Malaria, die große Geißel der Missionare, der dann auch in der ersten Zeit gleich 4 der 11 Missionare, darunter die beiden Deutschen, zum Opfer fielen.

Die Jesuiten kamen in Bulawayo an. Lobengula schätzte sie wegen ihrer technischen Fertigkeiten und konnte sie brauchen – die missionarischen Erfolge waren aber in der ersten Zeit gleich Null. Dies änderte sich erst, als 1890 das Gebiet von Cecil Rhodes erobert und damit zu »Rhodesien« wurde. Jetzt erhielten die Jesuiten Landzuweisungen und wurden Farmbesitzer. Die Missionsfarmen wurden zum Hauptmittel der Missionierung. Auf den Missionsfarmen zu wohnen bot einen gewissen Anreiz, da es relativ fruchtbares Land war; auf der andern Seite brachte es die Verpflichtung mit sich, die Kinder auf die Schule zu schicken. Dies galt besonders für Chishawasha bei Salisbury (heute Harare), eine Schöpfung des deutschen Paters Franz-Joseph Richartz. Durch die deutschen Jesuitenbrüder (die immer die Zahl der Patres überstiegen) wurde sie zur Musterfarm ausgebaut. Dennoch waren in den ersten Jahren die Erfolge sehr kläglich. Die eigentliche Wende kam nach der »Chimurenga«, dem Shona-Aufstand von 1896/97. Nach seiner Niederwerfung suchten viele Eingeborenen den Schutz der Mission auf. Vor allem jedoch förderte er das im Besonderen von P. Richartz vorangetriebene Konzept der »christlichen Dörfer«, da sein Fazit zu sein schien, dass mit der älteren Generation nichts mehr zu machen sei und

28 Michael GELFAND, *Gubulawayo and beyond: Letters and Journals of the early Jesuit Missionaries to Zambia 1879-1887*, London 1968. Zur weiteren Entwicklung: Anthony J. DACHS/William F. REA, *The Catholic Church and Zimbabwe 1879-1979*, Harare 1979.

29 DACHS/REA, *Church* (wie Anm. 28), 61. – P. Richartz an den General am 18.2.1903: »Utique frequentissime nobis pugandum est contra eos, qui indigenos iniustus modis ad laborem adigere, eosque vi et iniustus tributis directe vel indirecte compellere student. In huiusmodi litibus nostrum iudicium aliquid valet

apud Europaeos, quum sciant nos revera studere indigenos mediis nostris ad laborem adigendi« (ARSI=Generalatsarchiv SJ, Zimbabwe 1002, XIV 5). Am 4.3.1910 klagt er dem General, dass er, nach Chishawasha zurückgekehrt, eine schlechte Stimmung und große Verbitterung unter den Schwarzen vorfand, was er darauf zurückführt, dass seine Mitbrüder in harter Weise und nicht in väterlicher Geduld mit ihnen umgegangen seien (ebd., 8).

30 »Fere omnes iuvenes nostri, qui erant optimi et ferventes in schola, postquam a schola dimissi sunt, laborant in urbe, ibi multi incipiunt

vivere more Europaeorum, non iam audiri missam. Est haec proximitas urbis maximum impedimentum in labore nostro, maius quam polygamia et consuetudines ethnicorum« (Brief an den General vom 6.1.1925: ARSI Zimbabwe 1003, III 15).

31 Dazu: Leopold DENIS, *Les Jésuites belges au Kwango 1893-1943*, Brüssel 1943; G. CIPARISSE, *Les structures traditionnelles de la société mpangu, face à l'introduction d'une méthode occidentale de développement: les fermes-chapelles du Bas-Congo (1895-1911)*, in: *Bulletin de l'Institut Historique Belge de Rome* 46/47 (1976/77) 369-526.

man mit der jungen vom Nullpunkt an beginnen müsse. Wie auch sonst vielfach in Afrika (insbesondere in den Missionen der Spiritaner) erschien die Zusammenfassung der (meist jungen) neubekehrten Christen in eigenen Dörfern und damit die Möglichkeit eines radikalen Neubeginns als einziges Mittel, den sonst allmächtigen Einfluss der Alten und damit der traditionellen Gesellschaft, der immer wieder alle Anstrengungen zunichte machte, zu brechen. In diesen christlichen Dörfern übte der Missionar eine patriarchalisch anmutende Autorität aus, die an die Rolle der Jesuitenmissionare in den alten Reduktionen erinnert. Bis 1904 entstanden so drei, bis 1907 sechs »christliche Kraals«, nach Heiligen benannt, mit 150 Paaren. Erwachsenenkonzersionen waren freilich sehr selten. Richartz ist die große Figur beim Aufbau von Chishawasha, auch ein bedeutender Anwalt der Eingeborenen gegen weiße Unterdrückung, was freilich nur deshalb bei den Kolonialbehörden Erfolg hatte, weil man wusste, dass die Jesuiten den Afrikanern Arbeitsethos beibrachten.²⁹

Jedoch schon auf der Missionarskonferenz von Juni 1920 regte sich starker Widerstand gegen die christlichen Dörfer: sie seien letztlich nicht apostolisch, schlossen die Christen ab, verzehrten zuviel Kräfte. Nach den 20er Jahren verfielen sie, da sich natürlicherweise der Sog der Städte in ihnen stärker auswirkte als im rein traditionellen Milieu. 1925 schreibt P. Emil Schmitz von Chishawasha aus dem General, die Hauptgefahr für den Glauben der Neubekehrten sei nicht mehr das traditionelle Milieu, sondern das schlechte Beispiel der Weißen und das säkularisierte Milieu der nahen Stadt Salisbury.³⁰ Dennoch bestärkte die Visitation des englischen Provinzials Bodkin 1924/25 noch konservative Positionen, so in der Entscheidung für christliche Dörfer, mögliche Schaffung eines abgeschirmten Milieus und in der Meinung, dass ein einheimischer Klerus nur späte Frucht eines generationenlangen und nach Möglichkeit ungestörten Wachstums sein könne.

Die neue Epoche begann durch den Apostolischen Vikar Aston Chichester SJ von Salisbury (1931-1956). Ein Mann mit unverwüstlicher Energie, setzte er den Hauptakzent auf die Bildung einer einheimischen Kirche, obgleich noch kein sekundäres Schulsystem bestand und eine Umfrage unter den Missionaren 1926 hinsichtlich eines einheimischen Klerus eher Skepsis zu Tage gefördert hatte. 1936 begann das Seminar in Chishawasha mit 4 Lehrern und 4 Schülern. Aber erst 1947 gingen die ersten zwei afrikanischen Priester aus ihm hervor.

1927 war Nord-Rhodesien, das heutige Sambia, abgetrennt und den polnischen Jesuiten übergeben worden. In Südrhodesien, das seit 1893 der Englischen Provinz übergeben war, hatten seit 1879 immer schon auch deutsche Jesuiten, besonders Brüder, gewirkt. Seit 1935 schickte die Ostdeutsche Provinz, die bisher kein eigenes Missionsgebiet hatte, in größerer Zahl Missionare dorthin. Ihr Plan, dort ein eigenes Missionsgebiet zu bekommen, konnte freilich erst lange nach dem Krieg verwirklicht werden. Erst 1959 erhielten die Jesuiten der Ostdeutschen Provinz die missionarisch noch in den allerersten Anfängen befindliche Nordostecke des Landes als »Sinoia-Mission« zugewiesen, während die Salisbury-Mission den englischen Jesuiten verblieb. 1978 wurden beide zur Vizeprovinz Simbabwe vereinigt.

Die zweite Mission der Jesuiten auf dem afrikanischen Kontinent ist die Kwango-Mission in Südwest-Kongo.³¹ Seit 1893 wirkten belgische Jesuiten auf Einladung König Leopolds II. im Südwesten des damaligen Kongo-Staates. Für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes leisteten sie sehr viel durch das System der Kapellenfarmen (»Fermes-chapelles«), das auf die Initiative von P. Emil van Hencxthoven entstand und bis 1912 in Blüte stand. Es waren christliche Zentren, die in der Nähe der Dörfer errichtet wurden: eine Kapelle, ein Stück Land und Werkstätten. Zu einer solchen Kapellenfarm gehörten 2-3 Katechisten, die die umliegenden Dörfer missionierten, und vor allem Kinder (später vor allem Waisenkinder), die dort arbeiteten, in Landwirtschaft und Handwerk ausgebildet wurden, und

von denen später die Bildung christlicher Familien ausgehen sollte. Vom Missionar wurden diese Kapellen nur von Fall zu Fall besucht. 1900 gab es 250 Kapellenfarmen mit etwa 5000 Kindern.

Eine erste schwere Krise traf das Missionswerk mit der Schlafkrankheit, die von 1901 bis 1909 über die Hälfte der Bevölkerung des unteren Kongo hinwegraffte. Durch eine Fülle unglücklicher Verwicklungen trug sie auch dazu bei, das System der Kapellenfarmen missliebig zu machen. Das eigentliche Problem der Kapellenfarmen scheint jedoch darin zu liegen, dass dieses System im Grunde dem heimischen Sozialmilieu fremd blieb und darum nicht, wie die Jesuiten es wollten, einen wirklichen Umwandlungsprozess einzuleiten vermochte. Die Kinder, die diesen Farmen von den Häuptlingen gegeben wurden, waren »Sklaven«, d. h. Kinder, die keine Aussicht hatten, vollberechtigte Stammesmitglieder zu werden. Es scheint, dass die Jesuiten sich über den Widerstand und die innere Resistenz, die dieses System hervorrief, klar wurden. Ab 1912 führte man die Kapellenfarmen nicht weiter und ging stattdessen dazu über, in den Dörfern ländliche Schulen zu errichten. In der materiellen Entwicklung haben jedoch die Kapellenfarmen einen nicht zu unterschätzenden Beitrag geleistet.

Als seit 1844 französische Jesuiten auf den bereits französischen Inseln Reunion und Mauritius Fuß fassten, war von Anfang an die Hauptinsel Madagaskar im Blick.³² Und doch war der Eintritt dort so gut wie unmöglich. Madagaskar, dessen Bevölkerung überwiegend nicht afrikanisch, d. h. negrid ist, sondern dem malaiischen Typus angehört, war noch nicht französisch. Dort regierte die fremdenfeindliche und grausame Königin Ranavalona I.; das Christentum, das in Madagaskar zunächst in der protestantischen Form, vertreten durch die London Missionary Society, präsent war, verfolgte sie als die Verehrung des »Ahnherrn der Könige von England«, nämlich Jesu Christi. 1855 gelang es P. Marc Finaz, auf abenteuerliche Weise als Händler in die Hauptstadt Tananarive zu kommen und mit Hilfe einer primitiven Modell-Eisenbahn, eines Luftballons und eines Morsegerätes dort Eindruck zu machen. Eine Mission aber war dort noch nicht möglich.

Erst seit 1861 war nach dem Tod der Königin Mission möglich. Kennzeichnend für diese Zeit ist die Identifizierung der katholischen Religion mit Frankreich und seinen Interessen und des Protestantismus mit England. Der Katholizismus war »Gebet Frankreichs«. Wiederholt kam es zur Vertreibung und Rückkehr der Missionare, wenngleich diese sich im Allgemeinen (manchmal zum Unwillen des französischen Konsuls) bei politischen Konflikten heraushielten.

1895 wurde schließlich Madagaskar durch Frankreich annektiert. Dies bedeutete gleichzeitig eine erdrutschartige Bewegung der Bevölkerung zum Katholizismus hin, der nun mit dem Prestige des Siegers behaftet war. Ganze Dörfer, die vorher protestantisch waren, schlossen sich nun dem Katholizismus an. Das führte zu einer Erscheinung, die damals in Europa viel böses Blut machte und besonders den Jesuiten angekreidet wurde. Die vorherigen protestantischen Gotteshäuser wurden nun der katholischen Mission, bzw. den Jesuiten zur Verfügung gestellt. Rechtlich war hier alles in Ordnung: denn diese Kirchen waren nicht in der Hand der protestantischen Missionsgesellschaft, sondern Gemeindebesitz, von der Gemeinde gebaut; und die Mehrheit der Gemeinde konnte sie jetzt einem

³² Dazu Adrien BOUDOU, *Les jésuites à Madagaskar au XIX siècle*, 2 Bde, Paris 1940.

³³ Vgl. dazu auch den Beitrag von Karl Markus Kreis in diesem Heft.

³⁴ Biographie: Eugène LAVELLE, *Le Père de Smet*, Lüttich 1913.

anderen Kultzweck zueignen. In Europa hieß es jedoch, die »Jesuiten« hätten den Protestanten in Madagaskar gewaltsam ihre Kirchen abgenommen.

Madagaskar wurde in den folgenden Jahren missionarisch geteilt; die Jesuiten behielten jedoch die Mitte mit der Hauptstadt Tananarive. Die ersten einheimischen Weltpriester wurden erst 1925 geweiht, der erste einheimische Bischof 1939.

9 Indianermissionen in den USA

Die Indianermissionen der Jesuiten in den USA³³ setzten sehr früh ein, im Prinzip mit dem Noviziatshaus Florissant bei St. Louis. Dieses war, nachdem das bisherige Noviziat bei Baltimore in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten war und aufgegeben werden musste, von Bischof Dubourg von St. Louis 1823 den Jesuiten übergeben worden. Dieser hatte dabei die Indianermission im Blick. Und auch die Jesuiten dachten an ein »Indianerkolleg«. Seit 1831 erkannten sie jedoch, dass dies nicht die geeignete Form der Indianerpastoral war. Nun setzte die Indianermission der Jesuiten bewusst wieder dort an, wo sie aufgehört hatte, d. h. bei dem Unternehmen der »Reduktionen«, was nach wie vor als sinnvollste Form der Missionierung bei den Indianern erfahren wurde. Auch jetzt bemühte man sich, die herumziehenden Gruppen fest anzusiedeln, damit eine neue christliche Umgebung zu schaffen und sie gleichzeitig vor dem korrumpierenden Einfluss der Weißen (vor allem durch Alkohol) zu bewahren.

Die bedeutendste Gestalt der katholischen Indianermission des 19. Jh.s ist P. Pierre-Jean de Smet (der »große Schwarzrock«), der 1840 seine großen Reisen zwischen Mississippi und Pazifik begann und bei vielen Indianerstämmen in diesen ungeheuren Weiten Bekanntheit und hohen Kredit erwarb.³⁴ Seine Berichte, Grammatiken und Wörterbücher bildeten nach wie vor eine wichtige ethnographische und linguistische Quelle. Sein eigentliches Ziel war, ein »neues Paraguay« aufzubauen, d. h. ein größeres geschlossenes indianisches Siedlungsgebiet, aus dem weiße Siedler ein für allemal ferngehalten werden sollten und in welchem die Missionare die Indianer betreuen sollten. Aber es war nicht mehr die Zeit der alten Reduktionen. Der Plan wurde 1859 in Washington abgelehnt. In den bewaffneten Zusammenstößen zwischen Indianern und US-Truppen war P. de Smet immer wieder von der US-Regierung als Vermittler geschätzt, vor allem wegen des Vertrauens, das er bei den Indianern genoss. Heikel war seine Stellung freilich, wenn er zu Vertrauen zu den Worten der Regierung aufrief, an deren Vertrauenswürdigkeit er selbst glaubte, die aber dann doch meist nicht gehalten wurden. Er nahm diese Stellung jedoch immer wieder an, um die Missionen zu retten. Er wusste, dass Revolten auf jeden Fall sinnlos waren und nur zu schärferer Repression führten. Nur bestand er immer darauf, ohne Waffen zu den Indianern zu gehen; tatsächlich gelang es ihm immer wieder, die rebellierenden Stämme zum Frieden zu bewegen (1851, 1858, 1863, 1867). 1869 bekämpfte P. de Smet die »Indian Peace Policy« von Präsident Grant, die die Indianer-Territorien in katholische und evangelische aufteilte, damit also das Prinzip »Cuius regio, eius religio« für die Indianer aufstellte. Sie wurde in den folgenden Jahren zurückgenommen.

P. de Smet ist der große Anwalt der nordamerikanischen Indianer im 19. Jh. und eine der großen Gestalten der Missionsgeschichte. Seine Tragik ist, dass die Zeit der Reduktionen und damit der ungestörten Entwicklung vorbei war und, anders als in den alten Reduktionen, die Siedlungsgebiete der Indianer von den Weißen begehrt wurden.

Auch die deutschen Jesuiten bekamen am Ende des 19. Jh.s eine Indianermission. Dies war die Mission unter den Lakota Sioux in South Dakota, die 1886 von deutschen

Jesuiten der Buffalo-Mission (die der Seelsorge unter den deutschen Einwanderern diente und bis 1907 zur deutschen Provinz gehörte) in Angriff genommen wurde.³⁵ Wie in den alten Reduktionen suchte man hier Missionierung und Erziehung zur Arbeit miteinander zu verbinden. Erziehung zum Ackerbau (schon deshalb wichtig, weil die bisherige Nahrungsmittelressource der Bison-Jagd immer mehr dahinschwand), bzw. Handwerk (was die Hauptaufgabe der Brüder war) und eine Schule für die Kinder (die dort ständig wohnten und in der schulfreien Zeit in Handwerken unterwiesen wurden) waren die wichtigsten Mittel. Der Schulunterricht war auf Englisch; auch sollten die Schüler möglichst Englisch miteinander sprechen, während ansonsten die Pastoral auf Lakota geschah. Andererseits setzten sich die Jesuiten nicht nur paternalistisch für ihre Schützlinge ein, sondern vollbrachten auch mehr pragmatisch als grundsätzlich allerhand an »Inkulturation«, wenngleich dies stärker erst für die späteren Phasen gilt. Eine eigentliche indianische katholische Identität entwickelte sich in den Bruderschaften, die die indianische Redekultur fortführten, vor allem jedoch in den seit 1890 jährlich im Juni für 4 Tage stattfindenden Kongressen der katholischen Sioux, die einerseits an europäische (deutsche Katholikentage) und amerikanische kirchliche Sozialisationsformen anknüpften, andererseits typische Traditionen der Sioux, vor allem ihrer jährlichen Sonnwendfeiern, übernahmen. In Konflikten, deren dramatischer Höhepunkt das Massaker vom Wounded Knee vom 29.12.1890 war, das speziell die Holy Rosary Mission »zwischen den Fronten« sah, wurden die Jesuiten von den Sioux keineswegs mit der Sache ihrer Feinde identifiziert, die Verhandlungen fanden im Gebäude der Mission als »neutralem Boden« statt.

10 Neue Präsenzen - Schwerpunktverlagerung des Ordens

Seit den 50er Jahren des 20. Jh.s breitete sich der Jesuitenorden auch in Missionsländern aus, die nicht traditionelle »Jesuitenreviere« waren. Dies waren in Asien Vietnam einerseits, Südkorea andererseits, die beide seit dem 19. Jh. Missionsgebiete der Pariser Missionare waren. In beiden begann Jesuitenpräsenz im Jahre 1955.

Nach Vietnam, das in der alten Zeit seit Alexander de Rhodes von Jesuiten missioniert worden war, berief Bischof Thuc von Saigon, Bruder des südvietnamesischen Staatspräsidenten, 1955 Jesuiten als Professoren an der staatlichen Universität und Leiter eines Jugendzentrums. Es waren vor allem Jesuiten, die aus China vertrieben worden waren. 1958 gründeten sie ein Zentralseminar, 1961 ein Noviziat des Ordens, 1965 eine Theologische Fakultät. Diese gewann nach dem 2. Vatikanum eine besondere Bedeutung für Übersetzungen theologischer Werke und für die Schaffung einer vietnamesischen theologischen Literatur. In Vietnam bildete die kommunistische Machtergreifung im ganzen Land 1975 eine gravierende Zäsur; sie führte zur Unterdrückung und Einschnürung des kirchlichen Lebens und auch der Aktivitäten des Ordens. Nichtsdestoweniger nahm die Zahl der Jesuiten dort in den letzten Jahrzehnten zu; es konnten eine Reihe von Novizen aufgenommen werden.

Eine noch stärkere Expansion setzte in Korea ein. Seit 1955 wirkten dort Jesuiten. Zum eigentlichen Mittelpunkt wurde seit 1960 die Sogang-Universität in Seoul, die auf Bitten der

35 Dazu vor allem Ross A. ENOCHS, *The Jesuit Mission to the Lakota Sioux. A Study of Pastoral Ministry, 1886-1945*, Kansas C 1996, ferner Karl M. KREIS, *Rothäute, Schwarzröcke*

und *heilige Frauen*. Deutsche Berichte aus den Indianer-Missionen in South Dakota, 1886-1900, Bochum 2000 (sowie auch dessen Beitrag in diesem Heft).

koreanischen Bischöfe von der Gesellschaft Jesu errichtet wurde, um die Kirche in diesem Land geistig präsent zu machen. 1985 wurde Korea ordensorganisatorisch als Unabhängige Region (*regio independens*) errichtet. Die Zahl der koreanischen Jesuiten wuchs in den folgenden anderthalb Jahrzehnten von 47 auf 127, von denen über die Hälfte (69) Novizen und Scholastiker waren.

In Afrika waren die traditionell »jesuitischen Regionen« bis um 1960 Kongo-Kinshasa, Madagaskar, Sambia und Zimbabwe, schließlich der Tschad. Jetzt kamen einerseits Nigeria, andererseits der ostafrikanische Raum (Kenia, Uganda, Tansania) hinzu. In Nigeria wirkten Jesuiten seit 1961, zunächst durch Dozenten aus der New York Province, die am Katholischen Institut der Universität Lagos dozierten. Seit 1979 engagierte sich der Orden in diesem Land pastoral, 1980 wurde ein Noviziat gegründet. 1984 entstand ein wichtiges theologisches Zentrum, diesmal im anglophonen Afrika, nachdem seit 1954 die Philosophische Fakultät in Kimwenza (Kongo) bestand. Es war das Hekima-Kolleg in Nairobi als gemeinsame afrikanische theologische Ausbildungsstätte sowohl für den Orden wie für auswärtige Theologiestudenten. Das Projekt stammt vom früheren (bis 1981) Ordensgeneral Arrupe und wäre ohne ihn wohl kaum verwirklicht worden.

Am Ende des 20. und zu Beginn des 21. Jahrhunderts verlagert sich der Schwerpunkt des Jesuitenordens immer mehr in die »Dritte Welt« und die einstigen »Missionsgebiete« hinein. Während der Orden in Europa und Nordamerika schrumpft, in Lateinamerika im Ganzen eher stabil bleibt, nimmt er in Indien und Schwarzafrika, aber auch in Korea, Vietnam und Indonesien zu. Besonders Indien scheint zum neuen Schwerpunkt des Ordens zu werden. Die 16 indischen Ordensprovinzen stellten Anfang 2005 über ein Drittel des Ordensnachwuchses, nämlich mit 1376 von insgesamt 3963 Scholastikern und Novizen 34,7 %, während dort 14,9 % (2346 von 15791) aller Patres und Brüder des Ordens tätig waren. Insgesamt kommen die klassischen »Missionsländer«, d. h. die nicht traditionell christlichen Länder (Afrika und Asien ohne die Philippinen), in denen 26 % der in der Arbeit stehenden Jesuiten wirken, auf über die Hälfte, nämlich 55,9 % des Ordensnachwuchses, eine Entwicklung, die sich in dem letzten Jahrzehnt ständig stärker abzeichnet: 1993 waren es 44,0 %, 1995 46,1 %, 1997 48,6 %, 1999 50,5 %, 2001 52,0 %, 2003 53,4 %. Diese Schwerpunktverschiebung geht zwar zu einem erheblichen Teil negativ auf das Konto der Abnahme der Berufe in Europa und Nordamerika zurück, aber eben nicht nur. Der Schwerpunkt des Ordens verschiebt sich in die früheren »Missionsländer« hinein.

Zusammenfassung

Heute scheint Indien der neue Schwerpunkt des Jesuiten-Ordens zu werden, fast ein Drittel des Ordensnachwuchses entstammt dem südostasiatischen Subkontinent. Das hat seine Gründe in der Missionsgeschichte des 1814 wieder errichteten Ordens: 1834 setzte die Mission unter veränderten strukturellen Bedingungen in Calcutta ein, und legte – wie auch anderenorts – einen Schwerpunkt auf Schulbildung, die sich hin bis zum 1935 beginnenden theologischen Lehrbetrieb in Puna erstreckt. Aber nicht nur Indien wird in diesem Beitrag für die besagte Zeitspanne beleuchtet: der mühsame Neubeginn und das abrupte Ende der Jesuitenmission in China sowie die Situation in japanischen, indonesischen, afrikanischen sowie nordamerikanischen Kontexten werden unter Verweis auf die wichtigsten Protagonisten und Konzepte der *Societas Jesu* dargestellt. Eindringlich zeigt sich der bedeutende missionarische Beitrag, den die Jesuiten seit ihrem Generalobern Philipp Roothaan (1829-1853) innerhalb der katholischen Welt geleistet haben.

Summary

The new main emphasis of the Jesuit order today seems to be India. Almost one third of the order's recruits come from the Southeast Asian subcontinent. The reasons for this are to be found in the missionary history of the order which was re-established in 1814. Missionary work started up in Calcutta in 1834 under changed structural circumstances and, as in other places as well, the main emphasis was placed on school education which extended as far as the theological teaching operation in Puna begun in 1935. But this contribution not only examines India during the aforementioned period of time. The labourious new beginning and abrupt ending of the Jesuit missionary activity in China as well as the situations in the Japanese, Indonesian, African and North-American contexts are presented with reference to the most important protagonists and concepts of the Society of Jesus. The significant missionary contribution made by the Jesuits within the Catholic world since the time of their Superior General Philipp Roothaan (1829-1853) manifests itself here in a striking way.

Sumario

Hoy, la India parece ser el nuevo foco de la Compañía de Jesús. Casi una tercera parte de sus nuevos miembros proceden del subcontinente asiático. Esto se debe entre otras cosas a la historia de la orden que fue restaurada en 1814: 1834 se reanudó, bajo nuevas condiciones, la misión en Calcuta, poniendo un fuerte acento en la formación, que condujo a la fundación en 1935 de los estudios teológicos en Puna. Pero el artículo no trata sólo de la India, sino también del abrupto final de las misiones en China y de la situación de las misiones jesuitas en Japón, Indonesia, África y América del Norte, refiriéndose siempre a los principales protagonistas y a los conceptos de misión de la Compañía de Jesús. El artículo muestra claramente la gran obra misionera de la Compañía de Jesús en el mundo católico desde su general Philipp Roothaan (1829-1853).